

## Gedanken und Bemerkungen zur Frage, „wie hat der Seelsorger auf das Gedeihen und den Erfolg des Gesamtunterrichtes in der Volksschule einzuwirken?“

(Schluß.)

---

Es wurden im Vorausgehenden (III. Heft, S. 332 u. f. w.) einige Momente angedeutet, welche der Seelsorger, der auf den Unterricht gedeihlich einwirken will, nicht unbeachtet lassen kann. Nur im innigen Anschlusse an die Kirche, mit Befolgung jener Grundsätze, die aus dem Urquell aller Weisheit fließen, wird der Unterricht die Kinder für ihre zeitliche und ewige Bestimmung bilden. Ist der Seelsorger wahrhaft ein geistlicher Vater der Kleinen, versteht er es, das Lehrpersonale für die hohe Aufgabe zu begeistern, und wirkt er mit demselben in voller Harmonie, bringt er überall auf das rechte Verständniß, weiß er das multa, was unsere Zeit verlangt, mit dem multum der Alten zu vermitteln, so werden die Kinder nicht bloß in der christlichen Heilslehre, sondern auch in den anderen wissenswerthen Gegenständen gute Fortschritte machen, es werden da denkende Gläubige gebildet, die später, da sie unterscheiden gelernt haben, sich nicht von jedem Winde hin- und hertreiben lassen.

Von dieser seiner Thätigkeit in der Schule darf ferner der Seelsorger Niemanden ausschließen; er ist ja Stellvertreter desjenigen, vor dem kein Ansehen der Person gilt und der der Weg, die Wahrheit und das Leben für alle ist; der Hirtenbube ist so gut ein Kind Gottes, wie der Purpurgeborne; er pflichtet ihm so gut seine ganze Sorgfalt und herzliche Vaterzärtlichkeit wie demjenigen, dem sein Talent den Doktorhut in den Schulranzen eingelegt; auch diesem armen Pazarus muß er der Engel



ein, der ihn in den Schooß Abrahams trägt; auf solche muß der Seelsorger doch zumeist sehen, weil sie das panis quotidianus sind, ohne daß hier gelte, quotidiana vilescunt. Wie könnte dieses auch sein! Wie könnten vilescere diejenigen, deren Engel im Himmel allezeit das Angesicht des Vaters sehen! Und gewiß ein Werk, das den Meister lobt, ist es, diejenigen zu bilden, die bei der niederen Kaste, wie man sagt, bleiben; diejenigen, deren Lebensweg sehr uneben ist und nichts haben, zu bereichern, ist etwas, wodurch ein sich reich lohnendes Vergelt's-Gott zu holen ist. Da heißt's: sursum corda! die Herzen gehoben zu stimmen, die glebae adscripti zu freien Gottes Männern zu nobilitiren, diejenigen, die mit des Lebens Noth ringen, zu Strebenden zu machen nach dem Einen, was Noth thut. Ja, ja mit der Lebensnoth; fürwahr schwere Noth hat's mit dem Leben in der Gegenwart, das wird der Seelsorger nicht aus der Rechnung lassen, der auch der Zeitströmung Rechnung tragen muß. Was das Leben des Volkes nun vergiftet, dem kann der Seelsorger nicht aus dem Wege gehen, auf die Sodoms-äpfel, die ihm zugeworfen werden, damit durch ihren Genuß ihm erst die Augen aufgehen sollen, muß er, weil er ihnen den Weg zum Volke nicht versperren kann, schon in der Schule Bedacht nehmen. Der spiritus discretionis muß da besonders zur Herrschaft gebracht werden. Das, was in der Schule gelehrt wird, müssen die Kinder so werth schätzen lernen, daß sie gar nicht versucht werden, nach den Erzeugnissen der schlechten Presse, die unvermeidlich einst in ihre Hände gerathen werden, die Echtheit und Gediegenheit des Goldgehaltes in dem in der Schule Erlernten zu erproben. Umgekehrt, dieses muß ihnen der lapis lydius bleiben, um daran dasjenige zu prüfen, was ihnen zum Kaufe ausgebaut wird. Das soll sie bewahren vor geistiger Verarmung durch den Schund des literarischen Industrialismus, der seine Waare um einen Spottpreis ins Haus schleppt. Bewahrt müssen sie werden, daß sie sich nicht verücken lassen, faule Fische zu kaufen, deren Verwesung-Todesgeruch die darüber ge-



gossene Würzbrühe deckt; befähigt müssen sie werden, nur das zu erkaufen, was gesunde Nahrung bietet. Damit die Kinder für die Zukunft gestählt und gewaffnet werden, müssen sie auf kluge Weise mit so manchem jetzt schon bekannt gemacht werden, was, an sich genommen, ihnen besser noch verborgen bliebe. — Darum ist der Fortschrittsdrang nicht zu hemmen, sondern ihm nur die rechte Richtung zu geben. Mehr wissen lassen die Kinder als zur Zeit, da der Großvater die Großmutter gefreit, ist unvermeidlich, und ihr Gesichtskreis muß erweitert werden, da hilft einmal nichts. Doch sie dahin bringen, daß Predigt und Christenlehre bei allen dem die lauterste und unerschöpflichste Quelle bleiben muß, den Wissensdurst zu stillen, das ist die Sache. Sie vorsichtig zu machen, auf daß die Weltsuperflughheit sie nicht verlocke, sich in solche Spekulationen einzulassen, welche sie dahin bringen könnten, muthwillig anzugreifen und schmähtlich leichtsinnig jenen Schatz zu vergeuden, der ihnen der sorgsam geschonte Nothpfennig für alle nicht vorzusehende Vorkommnisse des Lebens und für jene Tage, die den Menschen nicht gefallen, bleiben soll, das bleibt immer der Hauptpunkt.

Zu vergessen ist auch um alles nicht der morbus temporis, der grassirende Materialismus. Hat doch, wenn man genau zusieht, selbst das Volk der Denker seinen Idealismus zur Mastung eingestellt in das Stallfütterungsparadies des Güterlebens, an dem sein ganzes Herz hängt. Deswegen ist tief einzugehen in den Inhalt der vierten Bitte und ihre ganze Tiefe, Breite und Tragweite zu durchmessen. Bei jedem Anlasse ist wieder und wieder auf den bösen Lügegeist zurückzukommen, der jetzt besonders mit so großem Erfolge für seine dämonische Bosheit alle Hoffart der Welt im verführerischsten Glanze zeigt, um die Verblendeten zu dem Höllengötzendienste der Anbetung des goldenen Kalbes zu verführen, und die Seelen auf ewig zu verderben. Anhaltspunkte können dazu nicht fehlen. Jedes Rechenexempel kann dazu Anlaß geben, zu zeigen, wie die Weltklugheit, der Weltfönn und jenes summum bonum, „in träger Ruhe bei



den Fleischtöpfen Aegyptens zu lottern,“ sich so leicht verrechnen, und wie nur jene Lebensrechnung wie keine andere sicher sei, wo mit dem Faktor multipliziert worden: „Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht des Herrn.“ Da geht gewiß nichts in die Brücke.

„Denselben Charakter der Einfachheit wünschten wir bei dem Unterrichte in der Arithmetik zu finden. Jeder Lehrer, welcher nicht Parade machen will mit seiner Wissenschaft, wird sich Mühe geben, das Rechnenlernen interessant zu machen durch seine Anwendung. Er wird sich zum Ziele vorsezen, in der Wahl der Beispiele zu zeigen die Vortheile der Ordnung, der Sparsamkeit, der Arbeit, oder die Schäden der Unmäßigkeit und Faulheit, die schlechten Konsequenzen der Laster und der Leidenschaften, die traurigen Folgen der noch an verschiedenen Orten verbreiteten gewissen Angewohnungen und gewisser Vorurtheile.“ <sup>25)</sup>

Es wird mit Recht die Musik als vorzügliches Bildungsmittel gerühmt und es begreift sich leicht, warum der Kardinal Donnet so warm den Gesangsunterricht in den Schulen befürwortet in solch zu beherzigender Rede, die, weil auch in unsern Gegenstand stark einschlagend, hier in ihrer ganzen Ausdehnung wohl eine Stelle verdient.

„Es ist von diesem moralischen Gesichtspunkte aus, daß wir den Gesangsunterricht als ein anderes Hilfsmittel betrachten, um den Geschmack der arbeitenden Klasse zu reinigen und ihnen zugleich eine edle Zerstreuung zu gewähren in Mitte ihrer Arbeiten und ein mächtiges Mittel der Erbauung während der Andachtsübungen. Dem Volke Harmonie lehren, heißt es verfeinern, es zivilisiren und es wirksam vorbereiten auf den Gottesdienst. Es ist einleuchtend, daß wir hier sprechen von einem praktischen Gesang, von einer einfachen Angewohnung, die anzunehmen man die Kinder anleiten soll von ihrem frühesten Alter an durch Uebungen, welche ihr Ohr bilden und ihre Stimme

---

<sup>25)</sup> Kardinal Donnet a. a. O.



geschmeidelig machen: Man muß die Kinder singen lassen, wie man sie sprechen läßt, indem man ihnen einfache Arien vorlegt, leichte und angenehme Melodien, und nicht aufhört, sie dieselben wiederholen zu lassen. Man wird dieses Ziel erreichen, indem man in allen Schulen die Grundbegriffe des vollstimmigen Gesanges lehrt. Wenn die Lehrer unter ihren Schülern welche unterscheiden, die eine besondere Fähigkeit und ein besonders gutes Gehör und eine weitertragende Stimme haben, so muntern Sie jene auf, diese einige Stücke zu lehren, welche sie in den Klassen exekutiren, wo ihr Beispiel andere nach sich ziehen wird. Jeder Lehrer, der ein Ohr und eine Stimme hat, wird auf diese Weise ausgezeichnete Erfolge erzielen. Wird es wohl nothwendig sein, hier noch hinzuzufügen, daß, wie bei den Vespern, es auch wichtig sei, diese Gesänge zu überwachen, welche die reinste Sittlichkeit athmen müssen und keine andere Idee ausdrücken dürfen als die, welche von der Ehrbarkeit gebilligt wird. Welchen Dienst wird man nicht den Schulen und Familien erweisen, wenn man Melodien bei ihnen einführt von einem zugleich einfachen und erhabenen Charakter und von einem Wesen, in den verschiedenen Lagen des Lebens der Ausdruck des Gefühles eines Christen und eines Menschen, der sich achtet, zu werden. Welch einen glücklichen Einfluß wird man dadurch nicht üben auf die Sittlichkeit der Bevölkerung und die Heiterkeit des häuslichen Herdes! Dieser Unterricht empfiehlt sich auch Ihrem Interesse durch den Nutzen, den Sie daraus ziehen werden für die Cerimonien der Kirche und als natürliche Vorberettung für den liturgischen Gesang.

Wachen Sie also darüber, daß die Jugend gehörig geübt werde im Kirchengesange. Bilden Sie nach und nach Kinderchöre, welche einen ganz besonderen Reiz verbreiten werden über die religiösen Festlichkeiten. Diese Zulassung bei den gottesdienstlichen Uebungen, welche Sie darstellen werden als eine Ehre und eine Belohnung, wird den Eifer entflammen und eine nützliche Nachseiferung erwecken. Noch mehr, dieß wird sein wie



eine heilige Volksspeise, welche Sie den Eltern darbieten. Gleichgiltig bei Ihren Worten, werden sie angezogen werden durch die Stimme ihrer Kinder, das, was Sie durch Ihren wiederholten Rath, durch Ihre wirksamsten Ermahnungen nicht erlangen konnten, werden die heiligen Melodien bewirken. Die elterliche Neugierde wird jene zur Kirche führen, welche taub geblieben waren auf Ihren Ruf. Und weil sie zu Gott gelangt sind, wird sich ihr Herz erfreuen. Und die Schrift? spricht sie nicht von heiligen Kunstbemühungen des Eifers? Und wie rein und unschuldig ist nicht jene, die wir ihnen anempfehlen! Ein dritter Vortheil endlich ist dieser, daß Sie durch das Vergnügen, welches diese aus dem Gesange schöpfen, viele junge Leute bei der Kirche zurückhalten werden, welche sich gleich nach der ersten Communion von derselben entfernt hätten. Dieß kann die Wirkung sein eines wohlverstandenen, gut durchgeführten und wohlgeleiteten Gesangsunterrichtes in den Primärschulen. Dieß lohnt der Mühe, daß Sie ernstlich daran denken, den Lehrern ihre Mitwirkung und nöthige Leitung angedeihen zu lassen.“

Mit dem allem sind wir um so mehr einverstanden, als ja die Nothwendigkeit von selbst einleuchtet, alle Saiten des Gemüthes zu dem rechten Akkord zu stimmen und alles Verlangen dahin zu lenken, von woher allein die rechte Befriedigung werden kann, nämlich auf das Kreuz und die rechte Nachfolge desselben. Es ist um so nothwendiger, auf die ewig wahren Worte hinzuweisen: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ oder: „suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch dazu gegeben werden!“ als ja besonders in unseren Tagen so viele dem Volke eine grundfalsche Glückseligkeit predigen.

Die Herolde der falschen Propheten nämlich rufen aus: Sie erbarme das Volk und sie seien just in der besten Arbeit, die Brotvermehrung, ohne Wunder, auf natürlichem Wege für das Volk in Szene zu setzen. Dieß möge sich nur ungenirt



ihnen zu Füßen auf dem Divan, den ihnen Mutter Natur tapeziert, auf dem Grasteppich lagern; eine Weile noch und es werde ihnen für immer werden, wie es dem Israeliten-Volke bei dem Opferdienste vor dem Altare des goldenen Kalbes allemal ist: „das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken und stand auf, zu spielen.“ Dazu schüttelt jedoch das Leben nur ironisch den Kopf, weil es seine Praxis besser kennt, die darin besteht, seine Früchte, ohne daß sie sich selber darum zu bemühen brauchen, höchstens einigen Sonntagskindern in den Schooß zu schütteln. Sonntagskinder aber sind wohl Glückskinder, die Glückskinder indessen selten die gerathensten Kinder, und es ist schon deshalb gut, daß es zum Glücke ihrer nur wenige gibt. Die anderen alle nimmt das Leben, welches jedem Tage seine Plage anzuweisen weiß, schonungslos in die Zwangsarbeit. Das läßt sich in seinem Gange nicht irre machen von jenen Charlatans, die, den lieben Gott bei Seite setzend, für alle Welt ein „Tischchen deck' dich“ ohne Mühe und Sorgen bereit halten.

Wie unwahr sind diese prahlerischen Verheißungen! Fragt nur die so eilig und weit fortgeschrittene Zeit, wie viel es denn eigentlich an der Uhr sei, ob sie sich nur auch darüber dokumentarisch ausweisen könne, daß sie mit ihren Eisenbahnen und unterseelischen Kabeln den Bann: „Im Schweiß des Angesichtes sollst du dein Brod essen,“ zum Lande hinaus expedirt und in den Meeresgrund hinabgeleitet? Wird sie „ja“ sagen wollen? Nun, der Brand der sozialen und Arbeiterfragen macht wohl der Welt mit einer anderen Temperatur heiß, als daß diese unverschämte handgreifliche Lüge ihr Kühlung zusächeln könnte. Ja diese, die Menschheit von allen ihren Nöthen erlösenden Bahnschienen, Telegraphendräthe und Dampfkessel haben die Brust der Menschheit in einen Eisenpanzer eingeschnürt, ihr Herz in einen Herzbeutel aus Erzfäden gehäkelt gezwängt, ihre Augen umbunstet, daß die Charitas verrosten, das Gefühl oxydiren, die Menschlichkeit verdampfen muß, und das Mitleid von dem beizenden Kohlenrauch trübsäugig geworden das ihm zu Füßen



wimmernde Glend nicht mehr erkennen kann, um ihm helfend die Hand hinzureichen, daß es sich erhebe. Ist es da zu verwundern, daß der Welt vor lauter kannibalischem Wohlbehagen die kalten Angstschweißtropfen wie einem Sterbenden auf der Stirne stehen, und ihr die Zähne klappern, wie einem vom Fieberfroste Gerüttelten? Doch, das thut alles nichts. Wenn nur die Börsenkönige, hochselig, à la Jupiter im Olympe, erhaben auf ihren Stößen von Industrie- und Werthpapieren allmächtig thronen! Den kleinen Leuten, die mit dem alles absorbirenden erbarmungslosen Großkapital nicht konkurriren können, ist in der Zeit des absolut herrschend gewordenen universell autokratisch schaltenden Liberalismus, herzlos mit glühendem Stampil die Sklavennummer eingebrannt: „Pauper ubique jacet“, die vom Hause Habenichts zählen nicht mehr als die Hunde, und die Hunde haben nur zu kouschen, dafür und für alle anderen harten Entbehrungen, selbst oft des Allernothwendigsten, hat die butterweiche Humanität nur diesen labenden Trost zu bieten: „Was man nicht bezahlen kann, soll man auch nicht begehren.“<sup>26)</sup> Der Zeiger der Zeituhr weist einmal auf die Stunde, daß Christi großes Gebot der Liebe im System des liberalen Oekonomismus förmlich aufgehoben sei. Das die Volkswirtschaft allein regelnde Naturgesetz von Angebot und Nachfrage, die Lehre von der freien Konkurrenz setzt einerseits eine Summe von zügellos zusammenraffenden Ichs voraus, andererseits eine Menge armer Nebenmenschen, die mit ihrer Arbeitskraft nur wie todte Waare auf dem Markt erscheinen. Man kauft sie heute zu möglichst niedrigen Preis und wirft sie morgen als nicht mehr preiswürdig weg. Der volkswirtschaftliche Grundsatz der christlichen Zeit lautete: „Leben und leben lassen.“ Der oberste Grundsatz der modernen Oekonomie lautet: „Ich oder Du.“ Die Unternehmer führen unter sich den permanenten Verteilungskrieg und sie führen ihn ebenso mit ihren armen Arbeitern; denn sie können

---

<sup>26)</sup> Historisch-politische Blätter 56. B. 5. S. 414.



nur durch möglichst wohlfeile Arbeitskräfte den Sieg übereinander erringen. So versteinern sich die Herzen, die der Heiland weich und mitleidig haben wollte, und darum ist ein hervorstechender Zug an der vom liberalen Oekonomismus beherrschten Zeit ihre kalte Mitleidlosigkeit. Neben der Vergötterung der Genies, oder des erfolgreichen Ich, sehen wir die grausamste Menschenverachtung um sich greifen, die einst auch die Signatur des antiken Heidenthums war. — Das System schätzt und werthet die Einzelnen und die Völker nur nach ihrer Fähigkeit der Kapitalbildung. Seitdem wuchs die Kluft zwischen Armuth und Reichthum ins Ungeheuere; wie auf dem Gebiete des Erwerbs der Mittelstand verschwand, so verschwindet in den Besitzverhältnissen das Durchschnittsvermögen. Es gibt unter der liberalen Oekonomie nur mehr etliche Krösuse mit mehr oder minder „skandalösem“ Vermögen und die große Masse bettelhaften Volkes, das von der Hand in den Mund lebt.“ — Darum war die Armuth nie unglücklicher, als in dieser Zeit der Eisenbahnen und anderer Wunder des Dampfes; denn das Unvermögen ist nie so tief und so häufig durch Entbehrungen fühlbar gemacht worden, wie heute. Ich möchte sagen: die Armuth ist heute etwas anderes und viel grausameres, als sie jemals war. Unter anderem ist sie jetzt wirklich eine — Schande geworden.<sup>27)</sup>

Unter solchen Konstellationen dreimal beati possidentes. Die lassen sich darüber, was die Schwarzen sagen, und über alles andere, was über den Geldsack hinausgeht (die vier letzten Dinge mit einbegriffen), kein graues Haar wachsen. Was auch weiter, daß Christus jetzt sogar mehr denn je gegen die weltbeglückenden Plusmacher doch Recht behält mit seinem Worte: „Arme werdet ihr immer unter euch haben?“ Das verdirbt ihnen den Appetit nicht. Weltfatum, daß alles hinausläuft auf eine allgemeine Blutsündfluth der großen Börsenschlächterei, wo Milliarden damit verdient werden, daß die Todten ihre Todten

---

<sup>27)</sup> Historisch-politische Blätter. a. a. O.



begraben, wie die verlebten Altgläubigen sagen möchten. Wen's trifft, den trifft's. Après nous le déluge.

Wie lange noch? Doch schau! Röthet sich's im Osten nicht glühend von dem Feuerkreis des in den Wolken erscheinenden Zeichen des Menschensohnes, das vorausleuchtet dem drohenden heraufziehenden Ungewitter des nahenden Gottesgerichtes? Wie viele christliche Liebeskraft ist noch vorhanden und über wie große Mittel gebietet sie? Und wenn sie mit leeren Händen kommt — wo findet sie Anknüpfungspunkte im Großen? Das ist die schwere Frage und wie sie jetzt noch liegt, so scheint sie unlösbar. Erst muß das Weltgericht entscheiden zwischen den zwei streitenden Parteien und über den liberalen Oekonomismus. Dann, wenn die Welt noch nicht verworfen sein soll vor den Augen Gottes, werden die gedemüthigten Herzen wieder empfänglich sein für die Gnade von oben. Jetzt sind sie verhärtet sowohl in der Armuth als im Reichthum, sie kleben — so weit hat der liberale Oekonomismus das Werk vollbracht — auf beiden Seiten nur an der Materie in jedem Sinne des Wortes.<sup>28)</sup>

Darum liegt die Welt unter lauter Jubel doch in den Wehen. Und weil es so ist, wird sich die Welt doch noch gern auf die Schulbank setzen: „bajulare crucem“ lautiren zu lernen. Was noch kommen wird? weiß nur Gott allein. Die Gewißheit aber, die schon da ist, ist die: „In hoc signo vinees,“ wird zuletzt doch alles schließen, und auch den seit dem glorreichen Jahre 89 ihre Kinder verschlingenden offenen Schlund der Revolution, die der Magen, mehr noch die Freß- als die Ehrsucht, macht.

Dahin zu wirken, daß um der Guten willen die böse, böse Zeit abgekürzt werde, darin muß durch die Bemühungen des Seelsorgers der Erfolg und das Gedeihen des Gesamtunterrichtes in der Volksschule gipfeln; wo nicht, taugt der Beste keinen Deut.

---

<sup>28)</sup> Historisch-politische Blätter a. a. O.



Zuletzt haben wir noch, wobei man freilich mit dem Verfassungsstaate Verdruß bekommen könnte, eine Haussuchung vorzunehmen. Wir müssen noch den Eltern vielleicht etwas unlegen in's Haus kommen.

Hat es früher gegolten, bei den Kindern und Lehrern Illusionen und Vorurtheile zu zerstreuen, werden wir uns jetzt auf den Exorzismus zu verlegen haben. Wir werden einen Dämon bannen müssen, den Geizteufel austreiben. Kommen wir zu den Aeltern, werden wir ihnen aus dem Traume helfen müssen, daß Geiz Wirthschaftlichkeit sei, und sie mit dem „avarus bis solvit“ schrecken.

„Bekämpfen Sie zugleich die Vorurtheile und den Geiz der Familien.“<sup>29)</sup>

Der alte Napoleon hat jedem seiner Soldaten den Marschallstab in die Patrontasche gesteckt. Von dort herausholen mußte ihn natürlich jeder selber, der zu diesem Kraftstück die Hand lang genug hatte. Unsere Zeit ist noch splendider als der alte Kaiser. Die legt jedem Jungen ein Ministerportefeuille und jedem auf gänseledernem Schuhwerke laufenden Mädchen eine goldene Medaille für literarische und künstlerische Leistungen in den Schulranzen. Wohlwollender aber, gütiger und barmherziger als alle, und keinen Unterschied machend, ist Gott. Er legt jedem Kinde christlicher Eltern die unverwelkliche Krone unter das Kopfstissen in der Wiege.

Darüber wird ein Wort mit den Eltern, die uns schon ohne Schulstreit „schulkrank“ machen und nach Umständen ihnen auch scharf ins Gewissen zu reden sein.

Ueber das siebente Gebot muß den Eltern zumeist die Hölle heiß gemacht werden; für das, wie sie den lieben Herrgott und ihre eigenen Kinder befehlen, was sie oft für Kinder

---

<sup>29)</sup> Kardinal Donnet a. a. O.



mörderische Herodisse seien, und dabei leider nichts weniger als die Zahl der unschuldigen Kindlein vermehren, müssen sie streng verantwortlich gemacht werden.

Freilich, die armen Zöllner, die den bessern Theil erwählt, und mit dem Schulzwange, für den auch wir so unbedingt nicht eine Lanze brechen möchten, auf gespanntem Fuß lebend, ihre Kinder gänzlich der Schule entziehen, werden vorerst noch zu schonen sein. Diese meinen dadurch ihre Gesinnungstüchtigkeit bekunden zu können. Bewahren sie doch so die von Gott ihnen anvertrauten Pfänder vor der Todesgefahr, wie die Holländer, an der Theologie zu sterben,<sup>30)</sup> da in der konfessionellen Volksschule so viel Katechismus getrieben wird, der als Sauerteig die ganze Masse des Gesamtunterrichtes mit seinem Ferment durchdringen solle. Die leben in einem *error invincibilis*. Deshalb wird sie Gott schon justifizirt heimschicken, die kann man unbeirrt gehen lassen. Für diese gibt die Therapie an: „*Quod medicina non sanat ferrum sanat, quod ferrum non sanat, ignis sanat, quod ignis non sanat, mors sanat.*“ Anders ist es mit den Pharisäern, den Begaten, die sich vor den Altar hinstellen und Gott danken, daß er sie nicht gemacht wie jene Zöllner, die ihrer Brut die Aßung des Schulunterrichtes unterschlagen. Thun sie nicht ihre Schuldigkeit? Schicken sie nicht die Kinder fleißig zur Schule, und behalten sie nur an den Normatagen zu Hause, wenn ein Familienfest gefeiert wird, das Mastschwein abgethan wird, und höchstens noch, wenn eine Hauptstaatsaktion vorgeht, der Ochse auf den Markt zu treiben ist, die Heumacht einfällt, oder der Acker abgeräumt werden muß, wobei der Junge nicht entbehrt werden kann? Was kann man diesen nachsagen, wenn man sie über eine gewisse *reservatio mentalis* wegschlüpfen läßt? Denn davon sagen sie weißlich nichts, daß, wenn sie auch die Kinder zur Schule schicken, sie lange noch, ehe diese aus der Schule kommen, auf selbe die häusliche Beschäftigung warten

---

<sup>30)</sup> B. Döllinger, Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat. S. 282.



lassen, die Schul- und Gangmüden, wenn die Schule etwas entlegener ist, mit Arbeit überbürden, die über die Kräfte der Kleinen geht? Wie es da zu Hause mit der Wiederholung des in der Schule Gelernten aussieht, die doch so geboten ist, wenn den Kindern nicht eine Minute von Zeitaufwand gegönnt wird für eine Hausaufgabe, was geht das die Alten an? Für was werden denn die Kinder in die Schule geschickt, wenn sie noch sollen zu Hause lernen müssen? Wird Zeit genug vertragen mit dem Schulgehen. Welcher Widerwille, die geringsten Aufgaben für Herbeischaffung des Schulzeugs zu machen! Ein Blatt Papier darüber oder gar ein noch so warm empfohlenes nützliches Buch anzuschaffen, das gäbe einen Riß durch's Herz. Das ist nicht zu erschwingen, was die Rangen kosten! Da ist nun ersichtlich, daß noch mehr als Lehrer und Kinder die Eltern zu hobeln sind, und gar nicht mit einem feinen Kunsttischler-, sondern einem groben Zimmermannshobel. Vielleicht wird es gut sein, die Eltern, welche aus Selbstsucht ihren Kindern die nöthige Schulbildung nicht angedeihen lassen, darauf hinzuweisen, wie sehr sie nicht wissen, was sie thun. Vielleicht, daß sie an die Brust schlagen und ihres sündigen Unverstandes sich schämen, zeigt man ihnen, wie schlecht sie ihr eigenes Interesse wahren, wenn sie die Taube in der Hand fliegen lassen, um den Sperling auf dem Dache zu fangen, wenn sie die Kinder zu früh in die Arbeit einstellen oder aus Knickerei nichts auf dieselben verwenden wollen. Welchen Gewinn werden etwa die Eltern heraus schlagen, wenn die Kinder aufwachsen wie die Kohlköpfe auf dem Felde, die man abzuraupen unterlassen hat, wenn sie aufwachsen wie die Waldbäume. Solches wurmstichiges Holz, wie ungezogene Kinder sind, wie soll das besseres liefern können durch schlechte Aufführung, als einen Nagel zum Sarge der zu Tod gequälten Eltern? Wenn sie die Augen offen haben, kann ihnen die immer mehr um sich greifende Verwilderung der Jugend nicht entgehen. Wenn sie gut horchen können, werden sie auch hören von herangewachsenen Kindern, denen die Eltern,



seien dieß Auszügler oder noch Besitzer des Anwesens, die schlecht erbaut von der kindlichen Dankbarkeit, vom Uebergeben nichts wissen wollen, zu lange leben. Und heute mir, morgen dir. Was für Bäume ihnen möglicherweise aus dem unter ihrer Hand stehenden Unterholze erwachsen dürfte, geht ihnen somit unter den Augen herum. „Thier sein mit dem Vermögen, es nicht zu sein, das ist mehr Thier sein, als das Thier selber.“<sup>31)</sup> Das ist nicht schwer zu erweisen. Dazu, um dieß zu sehen, braucht man eben keine Lupe. Denn trotz unzähliger Schulen und ununterbrochener Predigt und täglicher Katechese ist im Schilff des Lebens und der Sitteneinfalt der ländlichen Bevölkerung, wo die Unverdorbenheit am ersten zu suchen sein sollte, nicht bloß ein Haar zu finden, nein, ein dickes Haarseil zu greifen, so dick wie ein Schiffstau. Es würde zum verwundern sein, wenn es anders wäre. Das Wunder des heil. Franz Xaver, der Hörern von verschiedenen Volksstämmen in einer Sprache predigte und doch von allen so verstanden wurde, als predigte er jedem in seiner Mundart, wiederholt sich nicht alle Tage, und so muß der Erfolg der Predigt bei vielen der sein, als wäre ihnen gar nicht gepredigt worden. Denn das Kanzeldeutsch klingt dem jungen Geschlechte von Tag zu Tag fremder, und somit natürlich unverständlicher.<sup>32)</sup> Und doch ist die Predigt für Gelehrte und Angelehrte die Taube, welche den Oelzweig vom wilden Grundwasser des Außenlebens in die Arche der Innerlichkeit trägt. Nach dem Erklärungsgrund aber des so ungünstigen Erfolges der Predigt wird nicht weit zu suchen sein. Er liegt in den Worten, die ein heiliger Kirchenvater bei einer andern Veranlassung sprach: „Der gepflanzte junge Baum bedarf in der ersten Zeit, daß die Erde um die Wurzel öfter ge-

---

<sup>31)</sup> Solution de grands problèmes mise à la portée de tous les esprits par l'auteur de Platon-Policinelle.

<sup>32)</sup> Ein viel erfahrener Mann, der besonders das Volk gründlich kannte, nahm nicht Anstand, in einer an Weiskandidaten gehaltenen Rede zu sagen: „Ihre Predigt wird sehr oft von dem Volke gar nicht verstanden werden.“



lockert und begossen werde; ist der Baum einmal erstarrt, erfordert er solche Sorgfalt nicht mehr.“ Gilt dieß etwa nicht von der jungen Saat des Schulunterrichtes? Soll diese nicht die sorgfältigste häusliche Pflege des Privatfleißes der Kinder und der Nachhilfe der Eltern heischen, damit sie ordentlich Wurzel fasse, stocke, schosse, blühe und hundertfältige Früchte trage, da überhaupt das landläufige Sprichwort mit Recht meint: man lerne nie aus? Wie schnell aber ist ausgelernt für das ganze Leben, wenn die kurze Zeit des bloßen Schulunterrichtes die ganze Summe des Lernens ist. Fällt, wenn die Wiederholung und das Nachlesen ausfällt, nicht der herrlichste Same zwischen die Dornen der Distraction der häuslichen Arbeit und Plage und Verkümmern, um dann von der den Boden aussaugenden Distel der Vergessenheit überwuchert zu werden? Jetzt zumal, wenn noch obendrein der Schulbesuch öfter unterbrochen ist, daß selbst die Belehrung nur lückenhaft sein kann, wie soll da das Wissen anders werden, als ein Buch mit ausgerissenem Anfang und Ende, wo natürlich in der Mitte sitzt — der Unverstand? Was soll unter solchen Umständen auch der Erfolg der Predigt sein, die sich an geistig mündig Gewordene wendet?<sup>33)</sup> d. i. durch Katechese und den andern Unterricht aufgeklärt, wohl vorbereitet und reif an Verstandniß Gewordene? Muß so nicht die Unwissenheit in dem Ginen, was noththut, immer allgemeiner werden, die Unwissenheit den Unglauben erzeugen, und der Unglaube den schauerhaftesten Gräuel der Verwüstung, die roheste Unsitte und die unsittlichste Rohheit hecken und die Welt mit Ungeheuern füllen? „Wollen wir dies beweisen; denn die Unwissenheit glaubt uns nicht, und die Unwissenheit in Glaubenssachen ist verbreiteter als man denkt.“<sup>34)</sup> Denn die im Wissen selber nicht starken Eltern werden gewiß, um uns abzuspeisen, uns mit dem faulen Fisch kommen: „Unsere Voreltern sind gar nicht in

<sup>33)</sup> Liturgik oder wissenschaftliche Darstellung des katholischen Kultus von Dr. Joh. Bapt. Küft. 2. Bd. S. 177.

<sup>34)</sup> Solution de grands problèmes.



die Schule gegangen, aus dem einen plausibeln Grunde, der die anderen sechszig triftigen Beweisgründe überflüssig macht, weil sie keine hatten, und sind doch hoffentlich in den Himmel gekommen.“ Das wollen wir hoffen, können es aber nicht verbrieften; die in den Himmel eingegangen, haben sich's müssen was kosten lassen, das ist gewiß. Auch für sie war der Himmel nicht wohlfeiler, als für andere; der erleidet Gewalt und reißen ihn nur die an sich, welche Gewalt brauchen. Wer die Kosten nicht spart, rechtschaffen gewaltthätig zu sein, der kann ihn haben. Eltern aber, die es für keinen Raub erachten, auf Kosten der Kinder leben zu wollen, indem sie ihnen das entziehen, was ihnen rechtmäßig gebührt, die üben wohl auch Gewalt; ob sie jedoch dabei den Himmel zu Kosten bekommen werden, mögen sie selber zusehen. Und der Kostenpunkt ist es just, um den es sich handelt. Uebrigens steht geschrieben, daß die Israeliten auf ihrer vierzigjährigen Wüsten-Kreuz- und Quersfahrt weder geackert, noch gesäet, noch geerntet, weil dort so wenig gewachsen wäre, wie auf des Bauers trockener schwieliger Hand, und doch zu leben hatten. Auch, was noch wunderbarer scheinen dürfte, sie hatten, was weiter erzählt wird, das Bene, daß auf dem langen, langen Marsche durch den heißen Wüstensand die Kleider auf dem Leibe und das Lederwerk an den Füßen nicht zerrissen, bis sie in das gelobte Land eingezogen. Hätten sie aber dort den Boden nicht bearbeitet, nicht gesponnen, gewirkt und genäht, wäre es mit dem Fließen von Milch und Honig bald alle geworden, und was das Kostüm betrifft, wäre für die Papierfabrikation am besten gesorgt gewesen. Ganz einfach. Die Noth, die der liebe Herrgott macht, aus der hilft er wunderbar; allein, in der Noth, die der Mensch, um Gott zu versuchen, sich ohne Noth selber macht, in dieser läßt er ihn ersticken, wie der in der Gefahr umkommt, welcher sich muthwillig in die Gefahr begibt. Davon ist die Anwendung leicht zu machen. Die mehr primitiven Zustände unserer Vorfahren sind nicht zu vergleichen mit den wahrlich nicht zu ihren Gunsten veränderten Verhältnissen



der Gegenwart. Auch unseren Voreltern konnte Gott, der für die Israeliten die Gewässer des rothen Meeres und des Jordans getheilt, daß sie, zu Mauern aufgestaut, das Volk wie durch einen Engpaß trocknen Fußes seinen Weg ziehen ließen, leichter über das Wasser helfen. Sie waren nun einmal bessere Schwimmer, weil sie nicht so sehr mit solch nichtsnuzigem Zeuge beschwert waren, wie es die Leute von heutzutage sind, welchen eben durch den entsprechenden Unterricht erst ein Mühlstein nach dem andern, der sie in die Tiefe zieht, abgenommen werden muß. Wohl war auch für sie die letzte Bitte im Vater unser nicht überflüssig. Die vielen und reichen frommen Stiftungen, die sie machten für ihrer Seelen Ruhe vorzusorgen, schreiben sich daher. Ein Beweis, daß sie selber bei weitem sich nicht schmeichelten, so wohlfeil und so schnell in den Himmel zu kommen, wie sie ihre Epigonen so freigebig hinein spediren, um an ihren Füßen sich anhaltend ihr eigen werthes Ich von jenen ins Schlepptau genommen hinein zu schmuggeln, ohne früher den tarifmäßigen Eingangszoll entrichtet zu haben. — Man weiß schon, woher der Wind bläst, der den Verstorbenen „die Erde leicht sein“ läßt, daß sie von der „in Frieden ruhenden Asche“ unbeschwert wie ein Blatt Papier, dem kein Briesschwerer das flatterhafte Schwärmen verleidet, das leiseste Zephyrsäufeln in eine der vielen Wohnungen in des Vaters Hause hineinweht. — Allein, wenn der Versucher auch bei ihnen es auf alle mögliche Weise versuchen durfte und konnte, und auch sie genug zu thun hatten, den Unhold sich vom Halse zu schaffen, in dem alten Balg: „Ihr werdet sein wie die Götter,“ durfte er es doch nicht wagen, sich vor ihnen sehen zu lassen. Da hätten sie ihm schon bei dem ersten Gruße das „Apate“ gar unsanft genug zugerufen. Ihre Herzensseinfalt und schlichter, demüthiger Sinn, der nicht zuließ, daß sie sich überhoben, und sie vor der ins ungemessenste ausschreitenden Begierlichkeit bewahrte, war ihre Gelehrtheit. Deshalb waren sie auch gelehrig, denen gut predigen war, wenn sie auch mindere Vorbildung aus der Schule her hatten. Da-



gegen schwimmt sich's jetzt so schwer, und fruchtet der An- und Zuruf: wie und wo durchzukommen, so wenig, daß eine Anzahl jämmerlich rettungslos untersinkt, weil was anderes in der Luft schwimmt, nämlich die Hoffart, der Hochmuth, der Stolz, die Aufgeblasenheit und die Begierlichkeit, von denen der ganze Dunstkreis infizirt ist und schon den Kindern die Respirationsorgane lädirt. Hält sich ja jeder Gauch und Schlauch für den Atlas, der die Welt auf seinen Schultern trägt. Gerade der Nihilismus spreizt sich jetzt am meisten, und weiß nicht, was er alles prätendiren soll. Daher die Folge zu Tage tritt, daß, was nach altem Wissen gegolten hat: „Das Auge ist weiter als der Magen,“ jetzt sein Recht verloren hat. Zur Stunde streiten sich das Auge und der Magen darum, wer von ihnen beiden mehr giert, und sind zwei Streitende, von welchen jeder zugleich recht und unrecht hat, und die Entscheidung unmöglich machen. Was das Auge sieht, begehrt das Herz, und was das Herz verlangt, darnach streckt sich die Hand aus, es in den gefräßigen weiten Rachen der Unersättlichkeit der Genußsucht zu stopfen. Wie viele Aeltern wissen ein Lied zu singen von der Unbändigkeit der Kinder und ihren Gelüsten. Wie nun solche Wildfänge bändigen und sänstigen durch Lehre und Predigt? Steht denn nicht geschrieben: „Der Glaube ist aus dem Gehöre,“ und: „Wenn aber dein Auge schalkhaft ist, so wird dein ganzer Leib finster sein?“<sup>35)</sup> Wie sollen aber die hören und im Lichte wandeln, auf welchen der schwerste Fluch lastet, der Fluch: Ohren zu haben und nicht zu hören, Augen zu haben und nicht zu sehen? Das Gehör jedoch ist dem Nachwuchs vielfach verlegt von dem dichtesten Schmutze, welcher sie für das Wort des Lebens mehr taub macht, als der allerdickste in die Ohren gestopfte Knollen Baumwolle. Da sind die Untreue, die Unverlässigkeit, die schon in den jugendlichen Herzen frühreif gährende Unlauterkeit in Folge der ungezügeltsten Vergnü-

<sup>35)</sup> Röm. 10, 17. — Matth. 6, 23.



gungssucht, zu deren Befriedigung den Kindern die Mittel zu verweigern, die Eltern, vieler Umstände wegen, oft nur zu schwach sind. Solche Ohren zur Aufnahme der Wahrheiten geeignet zu machen, solchen Augen den Staar zu stechen, wäre eine wahre Herkulesarbeit. Dagegen hilft nur eines, nämlich, daß alle Eltern wissen, daß der erste Thaler schwerer zu ersparen ist als die Million, und daß der von der Pike auf Dienende, welcher den Ehrgeiz hat, es zum General zu bringen, im Avancement beim Korporal anfangen müsse. Nur wer den Anfang gemacht, hat auch die Aussicht, zu Ende zu kommen; und der Anfang vom guten Ende ist der tüchtige Jugendunterricht. Dieser ist der erste ehrlich erworbene um den Hals gehängte Hecke-Thaler, der noch andere nachzieht. Dieser, und nur dieser, ist wie der auf eine glühende Platte gesprengte Gesundheitsessig; er reinigt die Lust, erhält die Ohren offen und das Herz weich und empfänglich. Er ist das pikante Voressen, welches den Appetit reizt nach den noch aufzutragenden köstlichen Speisen. Von dieser Seite möge man den Eltern kommen.

Doch noch von einer andern Seite können die Eltern gefaßt werden, wenn man sie erinnert, welche wuchtige Keule St. Paulus pflichtvergessenen Eltern nachschleudert: „Wenn aber Jemand keine Sorge für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen hat: so hat er den Glauben verläugnet und ist ärger, als ein Ungläubiger!“<sup>36)</sup> Auf diesen Punkt jetzt eingehend, hinsichtlich der Verpflichtung der Familienväter auf die Versorgung der Ihrigen bedacht zu sein, ist es unschwer den Eltern vor die Augen zu halten, wie bei den Anforderungen, welche die Jetztzeit stellt, mancher ausgedehnte Hof von der Unwissenheit und Rohheit seines Eigners aufgezehrt worden sei. Namentlich werden in Bezug auf diese wunde Stelle sogar die exempla nicht odiosa sein hinzuweisen, wie dieser und jener von Haus und Hof gekommen, der in die Hände je dieses oder jenes Schelm von

<sup>36)</sup> 1. Tim. 5, 8.



ränkesüchtigen, rabulistischen, hungrigen Winkelschreibers gerathen, welcher seine Unwissenheit auf's Eis geführt und ausgebeutet. Und der Stolz auf seinen angeerbten Hof, der schon so und so lange bei der Familie sei und der gewiß, wenn er die Grenze nicht überschreitet, seine Berechtigung hat, wird auch zu benützen sein. Für dieß werden sie doch vielleicht nicht unempfindlich sein, wenn die Zukunft ihrer Kinder, von der Perspektive aufgenommen, so aufgerollt wird, daß es mehr ihre böse Nachbarn, die ihnen den Besitz neiden, erfreuen, als ihrem Besitzerbewußtsein schmeicheln könnte. Ein Appell an ihr Selbstgefühl, daß sie erwägen möchten, ob sie es einst werde im Grabe ruhen lassen, wenn ihre Kinder vagabundirend nicht haben werden, wohin sie ihr Haupt legen; ob es ihr Andenken ehren werde, wenn auf die heimathlosen Kinder mit Fingern hingewiesen werden wird, wie sie von der Gasse aus hinein sehen werden in die Fenster des in fremde Hände gekommenen väterlichen Hauses, so herabgekommen durch die Schuld des schnöden Gelzes der Eltern, die nichts auf ihre christliche Erziehung verwenden wollten, dieß dürfte doch etwas mit Widerhaken ihnen ans Herz greifen. Und solche Anwendung der Tortur, als Mittel zum Zwecke, möchte erst nur weniger löblich aussehen, als sie in der That ist. Denn dummodo praedicetur. Hat man nur einmal die Kinder in der Schule, so ist doch die Möglichkeit vorhanden, auf diese so ein- und durch sie auf die Eltern so rückzuwirken, daß letztere noch die Stunde segnen werden, in welcher ihnen dermaßen der Feuerofen geheizt worden. Sie können, wenn sie sehen, wie gut ihren Kindern die gute Schulbildung bekömmt, aus der anfänglichen Furcht und dem Vorurtheil allmählich zur Liebe in dieser Sache gelangen. Warum sollte nicht auch hier, wie an vielen anderen Orten der Erfolg Meister sein können? Wenn sie an ihren durch die Schule gutgesitteten Kindern Freude erleben, wie sollten sie nicht Lust an der Sache bekommen, und zur Einsicht gelangen, daß St. Paulus doch wahrhaft ein Gottesmann, voll kommen recht habe, Eltern als apostatisch und heidnisch zu



bannen, die mit so geringen Mitteln einen solchen Hausschatz erwerben können, und es dennoch versäumen. Ja, die Erfahrung, wie leicht man mit wenigem, gut angewandt, so viel erwuchern könne, wenn die Liebe das Geschäft treibt, könnte sie überhaupt mild stimmen und freigebig machen.

Anderen wird leicht zu zeigen sein, wie jetzt, prinzipiell wenigstens, keinem der Zugang zu Amt und Würde, oder doch einer besseren Lebensstellung verschlossen ist, der das Talent und die erforderliche Bildung dazu hat, und wie manche aus armem Stande auf diesem Wege zu etwas gekommen. Werden nun Kinder, denen mit gleichen Anlagen, die aber vernachlässigt worden, nur die Knechts- oder Tagelöhner-Arbeit in Aussicht steht, es den Eltern so leicht verzeihen können, daß diese für ihr besseres Fortkommen so gar nichts haben thun wollen, da sie nicht einmal vorsorgten, daß sie wenigstens die Elemente des Können und Wissen in der unteren Schule sich aneignen konnten, um dann selber auf diesem einmal gelegten Grunde weiter zu bauen? Werden sie nicht mit einem vom Reide über das bessere Loos anderer ihnen sonst Gleichgestellter angenagten und vergifteten Herzen den Eltern grollen, deren selbstsüchtige Lieblosigkeit nur allein es gewesen, die sie an die Galeerenruderbank der Armuth geschmiedet, und ihnen noch ins Grab hinein fluchen? Dieß ist freilich auch auf jeden Fall heidnisch, aber noch immer nicht so heidnisch, wie die Versündigung der Eltern an den Kindern, die solches Heidenthum der Kinder verschuldet durch den argen Mißbrauch ihrer Gewalt über die Kinder. Die Heiden haben erst in ihrer auf die Spitze getriebenen Entartung die Ordnung der Natur umgekehrt, wogegen christliche Eltern bonafide es in bester Ordnung finden, verkehrte Welt zu spielen. Der Apostel will den Korinthern auch bei seinem zweiten Besuche wieder nicht beschwerlich fallen, „denn er sucht nicht das Ihrige, weil nicht Kinder den Eltern, sondern Eltern den Kindern Schätze sammeln.“<sup>37)</sup> Respektiren nun Eltern diese Welt

<sup>37)</sup> II. Kor. 12, 14.



ordnung, welche die intellektuellen Fähigkeiten ihrer Kinder schmähtlich brach liegen lassen, weil sie es vorthailhaft finden, aus den Kräften ihrer Sprößlinge Kapital zu machen für sich selber? Erweisen sich solche Eltern durch solches Verderben der Zukunft ihrer Kinder, in deren jungen Gegenwart sie auf Raub bauen, daß für die Folge nichts als todttes Gestein bleibt, nicht noch heidnisch als die Heiden? Begehen sie nicht an den Kindern durch jenen Raubbau einen Weltraub? Allerdings. Denn sie rauben ihnen oft nicht bloß die Möglichkeit eines guten zeitlichen Fortkommens, sondern gefährden auch deren Seelenheil. Sie haben ja die armen Würmlein, denen ihre ganze Sorge hätte gewidmet sein sollen, um deren Heil besorgt sie sich hätten vom Mund absparen sollen, was für ihre Versorgung für Zeit und Ewigkeit erforderlich war, zu doppelt armen Lazarus' geknechtet, die ringen mußten mit des Lebens Noth, ohne äußern und innern Frieden, versunken im Schlamme des Materialismus, daß Abraham sich im vorhinein verbitten mußte, je solche verkommene Subjekte in seinen Schooß aufzunehmen. Daß Gott erbarme!

Wie werden solche pflichtvergeßene Eltern, welche das Schulhaus für ein Zuchthaus ansehen, wo sie ihre Kinder nicht einpferchen wollen, und sie lieber in freier Luft bei Knechtsarbeit, oder im mephitischen Dunstkreise der Fabrikssäle bei den Spindeln um ihr Lebensglück bringen, der bürgerlichen Gesellschaft Restitution leisten können? Sind ja sie es, die das meiste Holz zutragen zu dem Feuer, welches derzeit den um das Volkswohl so besorgten Volksrepräsentanten über alles heiß macht, die noch mehr als die Arbeiter brennende Gefängnißfrage. Wer arbeitet mehr daran als sie, daß jenen Großmächtigen, die allein das Gras wachsen hören, und welchen deshalb der liebe Gott höchst zu Dank verpflichtet sein muß, daß sie so zartfühlend ihm die Sorge des Weltregimentes von den Schultern genommen, nicht bloß das Leben sauer gemacht wird, woher nämlich all das Geld und all den Raum schaffen, welche der täglich stärker wachsende Bedarf von Detentionsörtern in Anspruch nimmt, sondern daß



diese noch obendrein sich genöthigt sehen, sich die Zähne zu verderben an dem Aufknacken der harten Nuß: ob Zellen- oder gemeinschaftliches Gefängnißsystem den Vorzug verdient? Denn das wird doch nicht in Abrede zu stellen sein, daß aus den Häusern solcher Eltern, die so wenig wegen der christlichen Gerechtigkeit zu leiden haben, daß sie nicht einmal ihrem eigenen Fleisch und Blute gerecht werden, das stärkste Contingent ausgeht zu jenen Verwahrlosten, denen die Humanität ihre Prittanäen zu bauen sich bemüßigt sieht. Dort ist die Vorschule für die Eleven, welche die Staatslevana<sup>38)</sup> in ihre Pflege nimmt, ihnen die richtigen Begriffe von Mein und Dein beizubringen, und deren Zahl Legion ist. Keine Frage daher, daß solche Eltern eine große Verantwortung auf sich laden und harte Strafe verdienen. — Wo werden sich solche Eltern und Kinder dereinst bei der Abrechnung begegnen?

Wahrlich, in Anbetracht dieser Materie wird es dem Seelsorger noththun, ein Taumaturgos zu sein. Hier ist nicht ein Berg, nein, eine ganze himmelshohe Gebirgskette zurückzuschieben, um die Kirche bauen zu können. Darum wird er sich auch diesen Ruck nicht ersparen können, und (um mit dem Apostel zu sprechen) mit dem vollen Milchnapf zu diesen kommen müssen, welchen der Zeit nach schon längst feste Nahrung zustünde, aber nun soweit herabgekommen sind, daß sie das Bedürfniß nach Milch, nicht nach konsistenten Speisen haben.<sup>39)</sup> Es wird ihnen nochmals der Katechismus etwas sanft um den harten Kopf zu schlagen sein. Berrathen doch die Eltern selber durch ihr Klagen: Kein Kind will jetzt mehr ein Gedächtniß haben für das vierte Gebot, daß sie Plage genug mit den Kindern haben und ihnen diese heiß genug machen. Nun, daß sie leiden ohne Märtyrerthum, weil nur sie selber sich auf solche Rosen gebettet, muß ihnen dargethan werden. Es ist daran nur ihre Halbheit schuld,

<sup>38)</sup> „Levana“ ist bekanntlich ein Werk über Erziehung von Jean Paul.

<sup>39)</sup> Heb. 5, 12. und 13.



denn auch sie haben nur halb gemerkt, nämlich bloß dieß, was den Kindern im vierten Gebote eingebunden ist, um ihre Ansprüche an die Kinder darauf zu gründen, was aber ihnen daselbst im Vertrauen gesagt ist, gut anzuschauen, soweit sind sie nicht gekommen. Was dort steht, ist so deutlich, daß man nur mit dem Finger darauf hinzudeuten braucht; es macht keine weiteren Erörterungen nöthig. Was jedoch nicht so in die Augen springt, weil nur zwischen den Zeilen zu lesen, ist dieß, daß, wenn die Eltern von ihren Kindern geehrt sein wollen, wie es diesen vorgeschrieben ist, sie sich vorerst den Kindern ehrwürdig zeigen müssen. Doch nimmer können sie sich bei den Kindern Ehre einlegen, wenn sie so wenig Selbstachtung haben, nicht mehr zu erröthen, wenn ihnen ihr eigenes Gewissen, das Murren der erbitterten Kinder und auch die Nachrede fremder Leute den allerhöchsten Witz des Kaisers Augustus: „Ich möchte lieber das Schwein des Königs Herodes als dessen Sohn sein,“ travestiren in den platten Satz: „Solcher Eltern Zuchtkalb ist mehr zu beneiden, als ihre Kinder es sind.“ Soll es etwa das Herz der Kinder erweitern, wenn sie sehen, wie bevorzugt vor ihnen das junge Thier wird? Diesem wird reichlich Futter vorgelegt, und es wird nicht minder verschont in der Furche gehen zu müssen, bevor es gehörig ausgewachsen und ordentlich zu zu Kräften gekommen ist. Was genießen dagegen die Kinder? Kaum aus den Windeln geschält, müssen diese schon das Brod verdienen helfen, wobei ihnen nicht nur die geistige Nahrung entzogen, sondern auch der selbst erworbene Bissen vergällt wird durch das bei jeder Mahlzeit vorwurfsvoll Gehörte, wie groß der Aufwand im Hause sei der Kinder wegen, die so viel verschlingen. So sollen die Kinder zu Engeln aufwachsen, welche die Eltern auf den Händen tragen! In welchem Rechenbuche haben doch die Eltern, die so gesinnt sind, in ihrer Jugend, wenn sie ja manchmal in der Schule durch ihre „kostbare Anwesenheit“ glänzten, ein solches Rechenexempel gefunden? So was könnte man höchstens in einem Räthsel- oder Traumbuch lesen. Aber



diese Nummer in die Zahlenlotterie zu setzen, könnte ihnen nur ihr Feind rathen. Daß auf diese Zahl gewagte Geld wäre jedenfalls verloren. Unter allen neunzig Nummern liegt keine solche in dem Glückshafen, daß ein Terno oder nur ein Ambo darauf zu machen wäre.

Ferner mögen die Eltern weiter noch erinnert werden, wie sie weit längere Zeit gehabt haben, als die Kinder, sich ihre Pflichten öfter zu wiederholen, und reifern Verstand haben als diese, über den ganzen Inhalt ihrer Obliegenheiten reiflich nachzudenken. Dieß um so mehr, als ihrem Gedächtnisse noch von einer andern Seite stark zu Hilfe gekommen wird. Außerdem nämlich, daß sie schon im vierten Gebote hätten finden können, es sei die Schuldigkeit der Eltern, ihre Kinder in dem wahren Glauben und anderen nöthigen und nützlichen Kenntnissen entweder selber oder durch andere zu unterrichten, wird ihnen im Sakrament der Ehe noch zweimal wiederholt, daß es ihre Aufgabe sei, die Kinder christlich zu erziehen. Die Ehe also, die ein großes Sakrament in Christo und in der Kirche ist, ist demnach nicht eingesetzt und von Christo mit dem sakramentalischen Charakter bekleidet worden, daß die Welt mit rohen, unwissenden, sich und Anderen zur Last fallenden Taugenichtsen angefüllt werde, sondern die Eltern zu wahren und wirklichen Mehrern des Reiches Gottes hoch zu adeln. Wie schmäählich aber degradiren sich selber solche zu Slavenerzeugern, welche sich hinter jene Heidin Kornelia zurückstellen, die den Freundinnen, die sie bei sich zum Besuche hatte, und welche ihre Kostbarkeiten ausstramten, die aus der Schule heimkehrenden Knaben als ihren alle Juwelen überstrahlenden Schmuck mit edlem Mutterstolze vorstellte! Das ist so zu verstehen. Es werden nämlich christliche Eheleute gleich den Geistlichen Mehrern des Reiches genannt, weil, wie diese für die Erweiterung der Kirche wirken durch Lehren, Sakramentespenden und Darbringung des unblutigen Opfers, jene in Kraft des „Crescite et multiplicamini, et replete terram,“ und auch coelum durch den Gnadenstand der



zum Sakrament erhobenen Ehe, und durch die Aufnahme der neugebornen Kinder in den Schooß der Kirche mittelst der ihnen ertheilten Taufe das Reich sich erweitern machen. Denn wenn Kaiser Karl V. sagen konnte: ein Mensch zählt gerade für so viele Menschen, als er Sprachen spricht, so ist diese Rechnung gewiß noch richtiger: christliche Eheleute sind so viele Glieder an dem mystischen Leibe Christi werth, als ihre Ehe mit Kindern gesegnet ist, welche sie als die gebornen Hauskatecheten und Präparanden- und Repetenten-Hauschulmeister christlich erziehen. Pflegen sie aber dieses letztere Amt nicht so, wie es ihnen zu- steht, legen sie im Hause nicht so den Grund, und helfen sie später nicht nach, so daß sie sich mit ihren aus der Schule heimgekehrten Kindern als wahrhaft schöne Kostbarkeiten vor Freunden und Bekannten können sehen lassen, wie schauen sie dann selber aus? Sind sie dann nicht eher die Satane ihrer Kinder, welche sie ärgern, als deren Schutzengel, welche selbe hüten sollen, daß sie nicht nur nicht Schaden nehmen, sondern daß sie in der Gnade Gottes wandelnd zunehmen an Weisheit, Alter und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen? wie und wo stehen dann solche Eheleute? Zwischen diesen pflichtverges- senen und jenen gottesfürchtigen Eheleuten, die den auch nach christlichem Begriffe! edlen Ehrgeiz haben, einst neben einer Felizitas Platz nehmen zu dürfen mit Kindern, welche die Freude Gottes und ihre Krone sind, ist eine Kluft, die nicht überstiegen werden kann. Denn auch dieß darf gar nicht verhehlt werden, daß in der Luft, welche jezt über die Welt streift, die Kinder unverdorben und an Leib und Seele gesund zu erhalten, ein Stück Martyrium ist, welches auch seiner Palme würdig ist. Nun aber schicken doch manche Eltern ihre Kinder, noch ehe diese schulpflichtig sind, in die Schule, nur um die kleinen Plage- geister aus dem Hause zu entfernen, wo sie sich sehr unnütz machen. Warum nicht auch die Kinder in die Schule schicken, um sie aus ungesunder in reine Luft zu bringen, und sie die Kur gebrauchen zu lassen, welche sie sowohl gegen zu besorgende



Uebel präservirt, als auch ihre Geisteskonstitution kräftigt? Dabei machen ja die Eltern sogar noch ein gutes ökonomisches Geschäft. Wie theuer bezahlt machen sich doch die im Hause gezogenen Knechte und Dirnen, denen in der Jugend ihr Viedelohn, nämlich die Schulbildung, die ihnen die Eltern hätten angedeihen lassen sollen, gewissenlos entzogen worden ist! Was verzehrt und verbrennt nicht die Verschleppung, Veruntreuung, Achtlosigkeit, Viederlichkeit, Schlemmerei und Hoffahrt? Und wer trägt die Kosten als die Eltern? Was wollen diese sagen, wenn die Jungen, denen die Flügel gewachsen sind, ihnen den Strohsack vor die Thüre werfen mit den Worten: „Es muß nicht sein, ich suche mir einen Dienst, da bin ich besser dabei?“ Nicht den hundertsten Theil trägt es dagegen aus, was die ordentliche Erziehung der Kinder in der Schule kostet, wo sie Zucht, Botmäßigkeit, Treue, Ehrlichkeit, Selbstbeherrschung und auch Mäßigkeit, Sparsamkeit, Fleiß und Arbeitsamkeit als Gott wohlgefällige Tugenden hochschätzen und üben lernen. Und trägt das etwa gar nichts aus, wie Gott die Wirthschaft segnet solcher Josephs wegen, die im Hause treu walten, nicht aus Menschen-, sondern aus Gottesfurcht? So die Sache von allen Seiten beleuchtet, könnte es einerseits ihnen klar werden, wie Eltern selbst den Ast durchsägen, auf welchem sie sitzen, zumeist selbst bankerott werden, wenn sie die Kinder um ihr Bestes bestehlen. Andererseits wird es ihnen einleuchten, daß sie ein immenses, große Zinsen tragendes Kapital in die Sparkasse gelegt, für die der treue Gott garantirt, wenn sie ihre Abkömmlinge mit Schätzen bereichern, die weder geraubt, noch gestohlen, noch von den Motten zerfressen werden können, und deren erste edle Metallader von der gut geleiteten Schule ausgeht. Und ist dem Seelsorger der große Wurf gelungen, diese Steine zu Quadern zu meißeln für den Schul- und Kirchenbau, hat er nicht bloß Stützen für die Außenwände gefunden, sondern den Grund fest gelegt und dem ganzen Baue den Prachtgiebel aufgesetzt, dann



ist ihm der Erfolg und das Gedeihen des Gesamtunterrichtes in der Volksschule so ziemlich gesichert.

Aber der langen Rede kürzester Sinn wird zuletzt doch der sein: Der Hofmeister wird vielleicht bei allem dem weniger ausrichten; jedenfalls wird noch mehr von dem Vater zu erwarten sein. „Nam si decem millia paedagogorum habeatis in Christo sed non multos patres“ ist eine alte Wahrheit, die ewig neu bleibt. Und die Korinther waren erst gewiß nicht mit so vielen Mentoren gesegnet wie heut zu Tage das Volk, zumal das liebe deutsche Volk. Da, wo die Blüthe der Erziehungskunde absonderlich überwuchert, dürfte das Hofmeistern doch schon etwas zu viel werden, und wird es wohl kein Wunder sein, daß der Zögling bereits ein Bißchen verzogen ist. Viele Köche versalzen eben die Suppe, zumal die Mundlöcher, welche das gute deutsche Volk bedienen. Die einen machen dem Volke den Hof, die andern wieder meistern, maßregeln es. Was kommt nun dabei heraus? Das erstere verdirbt das Volk in Grund und Boden, daß es sich Dinge in den Kopf setzt, die wider Gott und jede gute Ordnung sind. Das andere ist ihm, weil das erstere ihm gar so warm ums Herz macht, um so mehr ganz und gar nicht nach seinem Geschmacke, weil es das Volk auffällig und noch mehr mißtrauisch macht, als es ohnehin von Haus aus ist. Denn es braucht erst eben nicht das Ministerium „Eisen und Blut“ über es zu kommen, daß das Volk bei allen guten Weltverbesserungs-Intentionen in allen Gliedern spürt, es bleibe doch immer jenes Ding, welches zwischen Hammer und Ambos liegt. Selbst seine selbstgewählten Hofmeister, die so freigebig sind, ihm goldene Berge zu versprechen, haben immer einen mit der Spitze gegen das Volk, wo es am empfindlichsten ist, gefehrten Pfeil im Köcher: „Die Freiheit ist theuer.“ Dieß ist natürlich auch wieder nicht nach dem Geschmacke des Volkes. Sorgen wir, so viel an uns liegt, daß das Volk zu uns ein



besseres Vertrauen haben könne, als auf die Volksbeglucker, welche mit schönen Redensarten dasselbe bethören; Vertrauen ist uns nothwendig; wenn das Volk nicht so zu uns steht, daß es für alle Fälle zu uns sagt: „Ad quem ibimus, verba vitae aeternae habes?“ dann werden wir auch bei aller Anstrengung auf keinem Gebiete was ausrichten. Quid faciemus viri fratres? Ganz einfach. Bringen wir die uns Anvertrauten unter einen Verschuß, wo nicht leicht eines auskommen kann. Da es einmal nicht anders thut, als daß das christliche Volk gut geschult werde, so wollen wir ihm ein feuerfestes Synedrium bauen, und schließen wir tutti quanti Lehrer, Schüler und Eltern fest in unser geistliches und geistiges Vaterherz ein. Welche Sorgen und Kummernisse eine so zahlreiche Familie, wie es eine ganze Kirchengemeinde ist, dem Seelsorger auch immer bereiten möge, freudig wird sie der übernehmen, der ein echter Jünger des Heilandes ist, welcher auf seine Jünger hindeutend gesprochen hat: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder.“ (Matthäus 12, 49.) Ein solcher trägt die ihm anvertrauten Kleinen in seinem väterlichen Herzen und opfert sich für sie; und wenn nun diese im Hause Gottes, der Kirche, sich wohl befinden, sich so gut versorgt und aufgehoben sehen und ein so gutes Sein haben, werden sie sich wohl aus dem Hause wegsehen? Welche Stimme wird vermögen, sie herauszulocken und in die Irre zu führen, daß sie die Stimme des Vaters und zärtlich väterlichen Hirten, die sie so wohl kennen, nicht mehr hören und ihrem Rufe folgen? Nein, diese Stimme stets zu hören und ihrem Rufe zu folgen, wird immerdar die einzige Freude ihres Lebens sein. Und eben das, daß die Schäflein hören und folgen, ist die Hauptsache bei der plenitudo sollicitudinis des seelsorglichen Einwirkens auf das Gedeihen und den Erfolg des Gesamtunterrichtes in der Volksschule. Und wahrlich, hoch noththut es, daß der Seelsorger solch ein ängstlich besorgter Kinderwärter sei, und die Kinder nie aus den Augen, geschweige aus dem Herzen lasse. Ist es denn nicht geschehen, daß während der



Mann Gottes, Moses, nur vierzig Tage von dem Volke entfernt und vor Gott stand, das Volk, weil es nicht wußte, wo sein Moses hingekommen, mittlerweile das Kalb sich goß, wobei des Mannes Gottes eigener und einziger Bruder stark mitthat? *On revient toujours à ses premières amours.* Alte Liebe rostet nicht, und die Neigung zu allerhand Götzendienste sitzt seit den Zeiten des Babelthurmbaues dem Volke tiefer im Herzen als man glaubt, so daß gar nicht genug aufgeschaut werden kann. Was aber kann alles im Hause geschehen, während der Paterfamilias, mehr als billig ist, sich auf Ferien- und Vergnügungsreisen herumtreibt? Welche Inzidenzfälle können eintreten, wendet er nur einen Augenblick seine Aufmerksamkeit von den Seinigen ab, seine persönlichen Angelegenheiten zu besorgen, und läßt er nicht die Sorge um sich selber seine letzte Sorge sein? Was aber erst, wenn er selber ein solcher wäre, bei dem die anderen Lektion nehmen könnten im Abwarten des Dienstes des goldenen Kalbes, ein solcher, der einem Leonardo da Vinci als Modell sitzen könnte zum Porträte des Unglücksmanne, der bei dem Abendmahle sitzt, den Geldbeutel in der Hand haltend? Wo haben solche nicht Seel-, sondern Geldsorger die Augen, und wo sollte sie der wahre Seelsorger haben? „So erhebe deine Augen und schaue über dich und in dich und um dich, damit du erfassest die Höhe wahrer Wissenschaft, in dich, damit du erkennst, wie diese Höhe dir noch in solcher Ferne liege, um dich, damit es dir zu Herzen gehe, wenn du die Feinde siehst, welche die Kirche bekämpfen, und die Seelen, welche im Unglauben und Unwissenheit schwachen, und die Hungernden, welche nach dem Brode des Lebens verlangen, und die Tausende, welche dem Untergange zueilen. Wirst du nicht erglühen in thätiger Liebe zur Wissenschaft?“ <sup>40)</sup>

Wie, wirst du nicht erglühen in thätiger Liebe zur Wissenschaft? Ist doch Hausgesetz: „*Scrutamini scripturas,*“ so emsig

<sup>40)</sup> Pastoraltheologie durch Dr. Jos. Amberger. I. Band. Zweite Ausgabe. S. 420.



und fleißig nach Angabe des heiligen Hieronymus, bis das Haupt auf das Buch niedersinkt. Daß es doch auf diesem Kopfkissen ein Josephsschlaf sei mit der Engelserscheinung und die Wege und Mittel zu offenbaren, das Recht der Erstgeburt wieder an uns zu bringen, welches wohl oft leider schmähslich um ein Vinsengericht verschleudert worden. Muß es einem nicht blutige Thränen auspressen, zu wissen, welche weltbezwingende Macht in unsere Hände gelegt worden, und doch sehen zu müssen, wie gegen den Löwen der Nihilismusekel es wagt, den Huf zum Fußtritt aufzuheben? Sind wir durch unsere und unserer Väter Sünden etwa schon da, wo Gott an die neue Schöpfung wird gehen müssen, aus den Steinen Kinder Abrahams zu erwecken? Mit nichts. Nur Muth und Ausdauer und Gebrauch der rechten Mittel. Der Wille ist viel böser, als die Kraft stark ist, zu schaden. Aber wenn sich der Starke, in einer Anwendung von Schwäche, selber furchtsam an die Wand drückt, bekommt natürlich auch der Poltron, der diese Zaghaftigkeit sieht, Muth, frech gegen ihn zu werden. Wirst du nicht erglücken in thätiger Liebe zur Wissenschaft? Wollen wir nicht die Regesten unserer heiligen großen apostolischen Vorfahren studiren, die im Namen Jesu die widerstrebende Welt überwunden haben. Wir werden es sehr, sehr brauchen, darauf zu sehen, wie wir es ihnen nachzuthun und auf die Wege zu kommen haben, die sie gewandelt. Denn die Welt ist ein Kranker, dem schwer nur Händeauflegen helfen kann; ein Phreneticus, der gegen die wüthet, die ihm Gott zum Heil gesandt. Selbst das, worauf sie selber ihren schwersten Fluch gelegt, scheut sie nicht, wo es gilt, uns zu schädigen, uns gegenüber erlaubt sie sich auch stockreaktionär zu sein. Hat sie nicht in der Schulfrage bis auf Julian zurück reagirt, und auf's neue das versucht, womit der Urapostat<sup>41)</sup> jämmerlich Fiasko gemacht? Weiß aber die Anti-

---

<sup>41)</sup> Darüber ist nachzulesen: L'Eglise en l'empire romain au IV. siècle par Albert de Broglie, ein klassisches, nicht genug zu preisendes Werk.



Kirchlichkeit, welche uns alles Einflusses auf die Schule entkleiden möchte, um ihre perversen Zwecke zu erreichen, welches Gewicht auf der Schule liegt, so ist unser Wissen noch ältern Datums und gründlicher. Unser höchstes Interesse im Dienste Gottes wird es daher sein, alle Kräfte aufzubieten, daß jene Heidenreaktion an unserer Gott gewidmeten Aktion zu Schanden werde. Wir müssen die größten Anstrengungen machen, durch unser Einwirken auf die Schule eine solche Position zu gewinnen bei dem Volke, welches zu der Erkenntniß gekommen, was ihm zum Heil gereicht, daß selbst eine kirchenfeindliche Regierung, wenn nicht aus Furcht vor Gott, doch aus Furcht für ihre eigene Existenz, weil das Volk durch eine solche himmelschreiende Tyrannei sich ins Herz getroffen fühlte und bedenklich Miene machte, eher alles andere als dieß dulden zu wollen, nicht wage, an dieser Säule zu rütteln, besorgend, sie könnte unter dem Einsturze sie selber begraben. Haben wir auf diese Weise die Schulfrage, die noch viel Staub aufregen wird, gelöst, dann haben wir auch dem Vaterlande einen Patriotendienst geleistet, dem kein anderer sich gleichstellen kann. „Erwägen Sie es wohl, meine Herren! das Geschick des Vaterlandes ist gewissermaßen in unsere Hände gelegt. Wenn unsere Bemühungen, eine Geduld tragende Liebe, eine kluge Nachgibigkeit erreichte, die Einigkeit zwischen dem Presbyterium und der Schule zu fitten, wenn der Priester und der Lehrer sich verständigen, die junge Generation zu bilden, wenn der Lehrer, während er den wissenschaftlichen Unterricht erteilt, zugleich durch sein Beispiel und seine Lehren sich zum Verbreiter des christlichen Glaubens macht, wenn der Seelsorgsgeistliche die Liebe zur Wissenschaft ermutigt, alle guten Strebungen der Gegenwart begünstigt, während er den Samen des Wortes Gottes austreut; wenn aus den Händen des Lehrers wohl unterrichtete und religiöse Kinder hervorgehen, aus den Händen des Priesters fromme und aufgeklärte Pfarrkinder, haben wir nicht dann, frage ich Sie, dem Lande und der Kirche unsere



Schuld abgetragen, den Abgrund der Revolution geschlossen, die Gesellschaft auf ihren Grundlagen befestiget, das Reich Gottes auf Erden wieder hergestellt? <sup>42)</sup>

## Natur und Gnade.

(Fortsetzung.)

### Die Kräfte und Akte der Uebernatur.

Von den Eigenschaften der Uebernatur geht der Verfasser zur Darstellung ihrer Akte und der ihnen zu Grunde liegenden Kräfte über. Er handelt zunächst von ihnen im Allgemeinen und dann im Besondern, in wieferne sie sich im Zustande der Entwicklung (in statu viae), in diesem Leben als Glaube, Hoffnung und Liebe äußern.

In diesen Akten besteht das eigentliche mystische Leben, und man kann dieses in seinem tiefen Grunde ebenso wenig begreifen als erklären, so lange man nicht in der Uebernatur selbst die ontologische Grundlage für dasselbe gefunden hat, so wenig als es ohne diese eine Wissenschaft der christlichen Mystik geben kann. Beweis dafür sind jene Theologen, welche, wie z. B. Duns Scotus, nur einen akzidentellen, nicht aber einen spezifischen Unterschied zwischen den natürlichen und übernatürlichen Akten ansetzen. Diese müssen es allerdings dann für Spitzfindigkeit erklären, wenn diesen Akten eigenthümliche Gegenstände und Motive zugewiesen werden und müssen behaupten, daß der gewöhnliche Geist nichts davon verstehe, und daß es ihm aber auch nichts nützen würde, da er diese Akte als über seiner Sphäre gelegen, doch nicht nach seinem Willen würde hervorrufen können.

<sup>42)</sup> Kardinal Donnet a. a. O.